

Joh 14, 27 – Zweierlei Frieden

14²⁷ *Frieden lasse ich euch zurück, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht einen Frieden, wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und verzage nicht!*

Liebe Geschwister

Frieden – welche Bilder entstehen vor Eurem geistigen Auge, wenn Ihr das Wort «Frieden» hört? Seht Ihr eine ruhige Bank an einem Waldrand, vielleicht mit etwas Aussicht über grüne Wiesen, in der Ferne ein Dorf mit roten Dächern? Seht Ihr ein Paar, das Hand in Hand eine Strasse entlang spaziert? Seht Ihr verlassene Schützengräben und Menschen vor zerbombten Häusern, die das Ende des Krieges bejubeln? Seht Ihr vielleicht die Bilder von der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Dayton (1995), mit dem der Schlachtereier in Bosnien ein Ende gesetzt wurde: vorne am Tisch Milosevic, Tudjman und Izetbegovic, dahinter Gonzalez (EU), Clinton, Chirac, Kohl, Major und Tschernomyrdin? Oder seht Ihr die vielen Wohnungen, die im Haus Gottes für uns bereitet sein werden? Frieden – welche Bilder entstehen in uns?

Die Jünger und Jesus befinden sich in unserem Text an einem Scheideweg. Jesus weiss, dass er Abschied nehmen muss, weil sein Kreuzweg unmittelbar bevorsteht. Und er weiss auch, dass die Jünger auf diesen Abschied nicht vorbereitet sind. Die Jünger und er haben während der letzten zwei Jahre intensiv zusammengelebt. Jesus hat sie vieles gelehrt, das so ganz anders war als das, was sie vorher von Gottes Bodenpersonal gehört hatten. Er hatte keinen Sinn für die Verbote und Gebote, die den orthodoxen Juden damals so wichtig waren, und keine Lust, Ehebrecherinnen zu steinigen. Stattdessen lehrte er sie Gottesbeziehung, Nächstenliebe, Demut und Offenheit. Aber Jesus hat nicht nur gelehrt. Er hat vor ihren Augen auch ganz viele Menschenleben *praktisch* verändert: Lahme wurden gehend, Blinde wurden sehend, Tote wurden auferweckt. Die Jünger haben das Gefühl, dass dies auf ewig so weitergeht. Aber in Bälde wird dieser Ausnahmezustand, diese unmittelbare und zum Greifen nahe Präsenz von Jesus ein abruptes Ende nehmen. Es geht noch ein paar wenige Tage, vielleicht zwei Wochen, und Jesus stirbt am Kreuz. Es ist jetzt also Zeit für Jesus, seine Jünger auf ein Leben nach seinem Weggang vorzubereiten.

Was tut Jesus? Zunächst kündigt er den Jüngern nochmals in möglichst grosser Deutlichkeit seinen Weggang an (Joh 13, 3; Joh 14, 2 ff.). Das ist naheliegend – denn wie soll man sich gut auf etwas vorbereiten können, wenn es nicht angekündigt wird. Jesus ist aber nur allzu klar, dass die Jünger mehr brauchen. Sein eigener Tod markiert schliesslich den Startpunkt für eine intensive Christenverfolgung. Mit seinem Tod endet die Zeit, wo die Jüngerschar fröhlich durch Galiläa und Judäa zieht, Wunder erlebt und dem Rabbi lauscht. Jetzt beginnt die Zeit der Versehrung: sie werden zu einer verfolgten Gemeinschaft, sie sind plötzlich an Leib und Leben gefährdet. Denken wir an Saulus, von dem die Apostelgeschichte berichtet (Apg 8, 3): *«Saulus aber fügte der Gemeinde grosses Leid zu: Er drang in ihre Häuser ein, schleppte Männer und Frauen fort und liess sie ins Gefängnis werfen.»*

Es braucht also mehr. Und so kündigt Jesus (im Passus unmittelbar vor unserem heutigen Predigttext) an, dass an seiner Stelle eine Geistkraft auf die Jünger kommen wird. Diese werde immer bei ihnen bleiben, sie alles lehren und sie an alles erinnern, was Jesus ihnen gesagt hat (Joh 14, 16.26). Die heilige Geistkraft: Gott im Herzen. Davon (und von der Frucht des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung; Gal 5, 22 f.) haben wir an der Pfingstrettaite gehört.

Jesus will den Jüngern aber noch mehr geben. Nach der Ankündigung der Geistkraft setzt nämlich unser Predigttext ein: *«Frieden lasse ich euch zurück, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht einen Frieden, wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und verzage nicht!»* Denken wir nochmals kurz an die Bilder zum Frieden, die vorhin vielleicht in uns entstanden sind – und dann wenden wir uns dem Predigttext zu. Offensichtlich unterscheidet Jesus darin zwei Arten von Frieden. Da ist einmal der Frieden, wie ihn die Welt gibt. Und dann ist da der Frieden, wie ihn Jesus gibt. Zwischen diesen beiden Arten von Frieden scheint ein qualitativer Unterschied zu bestehen. Worin liegt dieser?

Lasst uns mit dem Frieden der Welt beginnen. Mir scheint, Jesus spricht damit auf denjenigen Frieden an, den die Menschen aus sich selbst heraus – also ohne Hilfe von Gottes Geist –

schaffen können. Dieser weltliche Frieden will das unmittelbare menschliche Grundbedürfnis nach einem Zusammenleben in äusserer Ruhe und Sicherheit decken. Er fehlt da am offensichtlichsten, wo Männer und Frauen (meistens Männer) mit Gewehren aufeinander schießen und mit Macheten aufeinander einhacken. Fragt man Zivilpersonen in Kriegsgebieten, so wollen sie in der Regel nichts sehnlicher, als die Beendigung der Kampfhandlungen. Das gilt gleichermassen für die Ukraine wie den Sudan. Anders sehen es meistens nur die politisch und militärisch Verantwortlichen, die das grössere Ganze im Blick haben – oder zu haben meinen. Für sie ist Krieg «eine blosser Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln», wie der preussische Militärwissenschaftler Carl von Clausewitz in den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts geschrieben hat. Soldatinnen sind für sie oft nur Werkzeuge des Kriegs und getötete Zivilisten sind Kollateralschäden. Aber, selbst wenn diese Verantwortlichen einen «gerechten» Krieg fechten und jedes getötete Menschenleben aufrichtig betrauern, so bleibt es ein Krieg und damit eine Absenz von Frieden. Das unmittelbare menschliche Grundbedürfnis nach einem Zusammenleben in äusserer Ruhe und Sicherheit ist nicht gedeckt.

Der Friede der Welt fehlt allerdings nicht erst da, wo sich Menschen gegenseitig umbringen. «Lasst mich in Frieden», sagen wir, wenn wir gepiesackt werden. Das menschliche Bedürfnis nach einem Zusammenleben in Ruhe und Sicherheit verlangt eben mehr, als die Absenz von Krieg. Deshalb geben wir uns rechtliche und soziale Regeln des Zusammenlebens. Sie alle sind darauf gerichtet, den sozialen Frieden bestmöglich zu wahren. Dieser soziale Frieden beginnt bereits da zu bröckeln, wo ich dem Nachbarn ein böses Wort über den Zaun zuwerfe, wo ich dem Automobilisten vor mir «aufsitze», weil er nach meinem Gefühl zu langsam fährt, und wo ich meinem Kind eine Ohrfeige gebe. Wer es selber erlebt hat, wie sich ein böses Wort, gefährliche Manöver auf Strassen und Ohrfeigen anfühlen, der weiss, dass solche Dinge die eigene Ruhe und Sicherheit nachhaltig stören. Der Friede der Welt ist also wichtig – und fehlt leider vielen Menschen auf unserem Globus. Aber in diesem Frieden liegt eigentlich nicht viel mehr als eine friedliche Koexistenz. Und diese friedliche Koexistenz ist manchmal äusserst fragil – so stabil sie von aussen scheinen mag. Die Erfahrung zeigt, dass Menschen, die jahrzehntelang friedlich Tür an Tür gewohnt haben, sich vielleicht gegenseitig geheiratet haben, plötzlich aufstehen können und sich gegenseitig niedermetzeln (denken wir an Bosnien).

Wenden wir uns nun also dem Frieden Jesu zu («*Frieden lasse ich euch zurück, meinen Frieden gebe ich euch.*») Wir erinnern uns: Jesus kündigt seinen Frieden in eine Situation der Christenverfolgung an. Von friedlicher Koexistenz kann für die Adressaten seiner Rede also keine Rede sein. Gleichwohl soll es sich beim Frieden Jesu um Frieden handeln – und dann erst noch um einen, der mit einem Zuspruch und einem Anspruch, einer Aufforderung, verbunden ist: «*Euer Herz erschrecke nicht und verzage nicht.*» Wie soll das gehen?

Ich glaube, es geht beim Frieden Jesu in erster Linie um etwas Innerliches. Und dieses Innerliche knüpft am Kern seiner Botschaft an. Der Kern der Botschaft Jesu ist meiner Meinung nach nicht die Nächstenliebe, sondern die Feindesliebe. Nächstenliebe ist natürlich wichtig. Das betont Jesus immer wieder im Evangelium (z.B. Joh 13, 34). Aber das fundamental Neue an Jesu Botschaft ist sein Aufruf zur Feindesliebe. Dieser findet sich zwar nur in zwei der synoptischen Evangelien (nämlich in Mt 5, 44: «*Ich aber sage Euch: Liebt Eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.*»; Lk 6, 27f.). Er kommt aber auch bei Paulus vor (Röm 12, 14): «*Segnet, die auch verfolgen, segnet sie und verflucht sie nicht.*» Und Jesus belässt es nicht beim Aufruf. Er selbst lässt seinem Aufruf zur Feindesliebe im Moment der tiefsten Erniedrigung Taten folgen. So ruft er am Kreuz (in Lk 23, 34): «*Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun.*»

Ich glaube, in der Feindesliebe liegt der Schlüssel zum Frieden Jesu. Da, wo sogar dem Feind Segen zugesprochen wird, da verfliegen Hass, Schrecken und Verzagtheit. Die Feindesliebe ist aber nur dann möglich, wenn wir das irdische Leben nicht überhöhen. Wenn für uns das Leben auf dieser Welt im Zentrum steht, wir es nicht als Durchgangsstation zur Ewigkeit begreifen, dann wird es uns kaum möglich sein, Störer unseres Lebens auf dieser Welt zu segnen. Ich spreche damit nicht der Todessehnsucht das Wort. Wir sollen in dieser Welt leben und ein Segen sein. Aber unser Leben sollte immer auf Gott hin, auf die Ewigkeit hin

stattfinden. Paulus hat das aus dem Gefängnis heraus so ausgedrückt (Röm 14, 8): *«Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn.»* Der Friede Jesu ist daher nichts anderes als der Blick weg von uns und unserer Angst vor dem weltlichen Tod hin auf Gott, der in seinem eigenen Tod den Feind segnet.

Ich weiss, dass das schwierig ist. Aber es gibt viele Christen in der Welt, die sich darin üben, Teil dieses Friedens Jesu zu sein. Dazu gehören auch viele verfolgte Christen, die versuchen, sich dem Hass auf ihre Verfolger zu entziehen. Ich befinde mich ganz am Anfang, wenn es um diesen Frieden Jesu geht. Aber ich bin überzeugt, dass auch ich ihn einüben kann – wenigstens in Teilen. Ich habe drei praktische Vorschläge für den Alltag:

Erstens: Schaffe Momente der Ruhe in Deinem Leben. Es ist schwierig ein friedvolles Leben zu führen, wenn mein Leben von Hektik geprägt ist. Ich selber optimiere z.B. meine Zeit so, dass ich Rolltreppen in der Regel hochrenne. Steht dann jemand im Weg, dann ärgert mich das – und führt zu innerem (oder äusserem) Unfrieden. Weshalb nehme ich mir also nicht Zeit, auf der Rolltreppe zu stehen, die Augen zu schliessen und kurz innezuhalten? Damit schaffe ich einen kleinen Raum für Gottes Frieden.

Zweitens: Übe Dich in der Dankbarkeit. Versuche auf das Gute zu schauen. Positives Denken klingt wie ein simples Mittel der Trivialpsychologie. Aber ist es nicht so, dass dankbare Menschen nicht nur selber glücklicher sind, sondern auch einen positiven Einfluss auf ihr Umfeld haben? Ehrliche Zufriedenheit ist ansteckend. Ich erinnere mich an das Beispiel von Corrie Ten Boom, die im KZ dafür dankbar war, dass es in ihrem Teil der Baracke viel Flöhe und Läuse gab. Deshalb hielt sich das KZ-Personal von ihnen fern – und sie konnten ungestört Gottesdienst feiern.

Drittens: Versuche, anderen Menschen Raum zu geben und ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen. Das ist manchmal das Schwierigste. Aber entstehen nicht viele Frustrationen und Feindschaften gerade dadurch, dass man sich nicht gehört und ernst genommen fühlt? Wenn wir einen Beitrag zu Jesu Frieden schaffen wollen, so müssen wir andern Raum in unserem Leben geben, gerade wenn das manchmal harte Arbeit ist. Das erfordert aber auch, nicht zu allem bereits eine vorgefasste Meinung zu haben.

So schaffen wir es vielleicht, einen kleinen Beitrag zum Frieden Jesu auf dieser Welt zu leisten. Mit Gottes Hilfe.

Bei alledem: Seien wir getrost. Jesus hat uns seinen Frieden bereits gegeben. Wir tragen ihn schon in uns und müssen ihm nur Raum geben. Darum nochmals: *«Frieden lasse ich euch zurück, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht einen Frieden, wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und verzage nicht!»*

Amen.